



Eric Holler

GLÜCK AUF, TOD!

GELSENKRIMI

Roman Just

Inhaltsverzeichnis

IMPRESSUM:	2
01. AKT	4
DER VERDACHT	4
DER KONTAKT.....	10

Inhalt: Privatdetektiv Eric Holler fängt in einem dubiosen Fall zu ermitteln an, ohne von einem Kunden einen Auftrag erhalten zu haben. Die Neugier drängt ihn, Ungeheuerliches zu entschlüsseln, wovon niemand etwas zu wissen scheint. Er geht die Angelegenheit gemächlich an, aber nachdem er Cornelia kennen und schätzen lernt, ist er überzeugt, durch Zufall einem Wahnsinnigen auf die Spur gekommen zu sein. Ist Eric paranoid oder hat er den Riecher eines Privatschnüfflers, der tatsächlich geschehene und weitere Verbrechen aufklären und verhindern kann?

Impressum:

© 2024 Roman Just, Gelsenkirchen

Postanschrift: Holtwiesche 11, bei Hendricks, 45894 Gelsenkirchen

www.gelsenkrimi.de

romanjust@gelsenkrimi.de

Die in diesem Buch dargestellten Figuren und Ereignisse sind fiktiv! Jede Ähnlichkeit mit lebenden oder toten realen Personen ist zufällig und nicht vom Autor beabsichtigt. Kein Teil dieses Buches darf ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung des Herausgebers reproduziert oder in einem Abrufsystem gespeichert oder in irgendeiner Form auf irgendeine Weise elektronisch, mechanisch, fotokopiert, aufgezeichnet oder auf eine andere Weise übertragen werden. Die Veröffentlichung erfolgt im Auftrag des Autors und der Gelsenecke.

Eric Holler

Glück Auf, Tod!

Ein Gelsenkrimi

von

Roman Just

01. Akt

Der Verdacht

Es war Oktober, und nach einigen trüben und regnerischen Tagen ließ sich endlich wieder die Sonne sehen. Zu Monatsbeginn war es kühl geworden, aber zur Monatsmitte wurden die Temperaturen angenehmer, dadurch auch die Leute auf der Straße freundlicher. Wildfremde Menschen fielen sich zwar nicht wie in der Veltins-Arena in die Arme, doch immerhin liefen die Passanten nicht mit verdrossenen Mienen achtlos aneinander vorbei. Ein Hallo da, ein Zuwinken dort, mittendrin ein paar lächelnde Gesichter, es war eindeutig: Das Wetter besaß einen hohen Einflussfaktor auf die Laune der Erdenbürger. In Gelsenkirchen war das nicht anders, allerdings waren die Gefühlswelten der Einheimischen nur an spielfreien Tagen des ansässigen Fußball-Bundesligisten vom Wetter abhängig. An Spieltagen konnte kein Sonnenstrahl die Stimmung eines Schalkers heben, wenn der Club verloren hatte.

Eric war Niederlagen gewohnt und konnte mit Rückschlägen umgehen. Die Befürchtung, dass der letzte Fall negative Auswirkungen auf seinen Ruf als Privatdetektiv nach sich ziehen könnte, war umsonst. Ohnehin hätte es ihn nicht berührt. Der Auftrag, der ihm ausgerechnet von Kriminalhauptkommissar Manfred Werthofen übertragen wurde, konnte nur als ein skurriler und absurder Flop bezeichnet werden. Immerhin, fast niemand war ernsthaft zu Schaden gekommen. Zudem hatte sich der Kripobeamte mit seinem

Sohn versöhnt, der in seinen Augen den Rang des schwarzen Schafes in der Familie besaß. Dennoch konnte man nicht sagen: Ende gut, alles gut. Die Suche nach der Tochter des Kommissars beinhaltete Ereignisse, die mit Zufällen, Pech und Pannen verbunden waren. Sie unter den Teppich zu kehren, um den Leumund zu schützen und keine Probleme mit den Behörden zu bekommen, gestaltete sich einfach. Es hatte allerdings einen Nachteil: Durch das Verschweigen der persönlichen Fehler und Irrtümer verband Eric Holler und Manfred Werthofen fortan etwas, und das hatten beide nicht gewollt. Das traf insbesondere auf den Privatdetektiv zu. Dass jemand seine Schwächen kannte, war nie von Vorteil, das wusste Eric aus Erfahrung. Zwar sah er den Beamten nicht als Feind an und hatte auch keine Sorge, dass dieser es eines Tages werden würde, dennoch war es ein unbefriedigender Sachverhalt. Obwohl der Fall Lisa dem Privatschnüffler keine unsinnigen Gerüchte eingebracht hatte, gab es einen Mangel an Aufträgen. Es lag nicht an ihm und der Vergangenheit, sondern ausschließlich an der Gegenwart. Der Krieg in der Ukraine hatte die Preise für praktisch alles explodieren lassen, was in seiner Kanzlei eindeutig ersichtlich wurde. Selbst wenn er einen Auftrag abgelehnt oder ein Mandant nach einem Gespräch keinen erteilt hatte, bisher war fast täglich mindestens eine Person in seinem Büro aufgetaucht, um ihm ein Anliegen vorzutragen. Gegenwärtig kam jedoch niemand, dementsprechend gelangweilt saß er seit Tagen im Arbeitszimmer und hatte nichts Wichtigeres zu tun, als sich mit diversen Tageszeitungen und Wochenblättern aus der Region weiterzubilden.

Fast schien es so, als würde die neidische und gierige Wohlstandsgesellschaft in Krisenzeiten auf Intrigen und Spionage unter Hinzunahme eines Privatdetektivs verzichten wollen. Hätte Eric keinen Anstand, wäre sein Büro mit solchen Kunden auch während einer Weltwirtschaftskrise prall gefüllt. Der kalte, hartgesottene und undurchschaubare Privatschnüffler besaß Angewohnheiten, über die sich jeder gewundert hätte, der ihn nicht näher kannte. Grundsätzlich schlug er jede Art von Zeitschrift von hinten auf, las stets zuerst den Sportteil und widmete sich danach den Todesanzeigen. Ob für das merkwürdige Gebaren der Beruf verantwortlich war, vermochte das Umfeld von ihm nicht zu sagen. Noch seltsamer erschien der Umstand, dass Eric seit einigen Wochen dazu übergegangen war, sich manche der Todesfälle zu notieren, aber davon wussten weder Bekannte noch Freunde. Wobei hinzugefügt werden muss, dass Eric Holler in Gelsenkirchen-Buer keine Freunde hatte. Zu seinem sozialen Umfeld zählten ein paar Bekannte, zu denen Manfred Werthofen gehörte, aber das war es auch schon.

Die Nachrufe, die von Eric Holler festgehalten wurden, waren in einem Punkt identisch und zugleich bestürzend: Bei den Verstorbenen handelte es sich nicht um Menschen, die ihr Leben gelebt hatten, stattdessen starben Kinderseelen, denen offenbar durch eine höhere Macht keine Chance gegeben wurde, das Dasein kennenzulernen. Seltsamerweise war Eric in den vergangenen acht Wochen auf vier solcher Todesanzeigen gestoßen. Diskrete Recherchen, wegen der vorhandenen Zeit und Neugier seinerseits, hatten ergeben, dass alle Säuglinge innerhalb weniger Stunden oder

Tage nach der Geburt gestorben waren. An und für sich wäre daran nichts Ungewöhnliches gewesen, wenn er nicht Ungereimtheiten entdeckt und sich mit Fragen dazu beschäftigt hätte. Eine davon lautete: Laut Todesanzeigen starben vier Babys, aber wie viele tatsächlich? Aus welchen Gründen auch immer, nicht jedes Elternpaar war imstande, einen Nachruf in der Zeitung drucken zu lassen. Die Trauer, der Schmerz, der frühzeitige Verlust eines Kindes, die Discretion, der Schock und Selbstschutz, gelegentlich auch die finanziellen Mittel, all das und noch mehr konnte zu den Gründen gehören, weshalb auf eine Todesanzeige verzichtet worden war. Zunächst hatte sich der Privatdetektiv mit den Nachrufen nicht befasst. Sein Tatendrang und Wissensdurst wurden wegen der Anzahl der Todesfälle ausgelöst. Hinzu kamen der zeitliche Faktor und die Möglichkeit, dass mehr als vier Säuglinge betroffen sein könnten. Endgültig stutzig war Eric nach seinen rücksichtsvollen Nachforschungen geworden. Die Babys, von denen er wusste, waren in derselben Klinik für immer eingeschlafen. Hatte das Lebensschicksal für die Opfer und Eltern kein Mitleid gezeigt, oder verbarg sich mehr dahinter? Das war die Frage, auf die Eric aus persönlichen Motiven eine Antwort haben wollte. Zeit für Ermittlungen hatte er genug, schließlich war er gegenwärtig ein selbständiger Privatdetektiv ohne Aufträge. Sonnenklar, das Leben gab einem viel und nahm jedem alles, spätestens dann, wenn der Mensch auf dem Sterbebett lag. Eric hatte in Erfahrung gebracht, dass im besagten Kinderkrankenhaus von September bis zum aktuellen Datum sechzehn Säuglinge das Licht der Welt erblickt hatten. Vier davon waren in

den darauffolgenden Stunden und Tagen gestorben. Warum? Das Verhältnis zwischen der Geburten- und Sterblichkeitsrate passte überhaupt nicht und war ihm ein Dorn im Auge. Schließlich besaßen fünfundzwanzig Prozent der Neugeborenen eine Lebenserwartung von maximal zweundsiebzig Stunden. Die Zahlen hätten seiner Ansicht nach die Behörden längst alarmieren müssen, obwohl sie nur die vergangenen zwei Monate betrafen. Aber was war von Januar bis August auf der Säuglingsstation los, und wie würde es sich dort im November und Dezember verhalten?

Der Privatdetektiv hatte keine Anhaltspunkte gefunden, ebenso nicht einen Vorwurf von Eltern gehört, mit denen die Klinik in Bredouille geraten wäre. Die Ärzte und das Pflegepersonal genossen einen guten Ruf, alles schien in bester Ordnung zu sein. Trotzdem: Ihm wollte sich ein weiteres ergründetes Detail nicht erschließen. In dem Hospital mit der hohen Todesrate bei Säuglingen lagen die Mütter nach der Geburt ihres Kindes im Durchschnitt drei Tage länger auf der Entbindungsstation als anderswo. Den Gelsenkirchenern standen sechs Krankenhäuser zur Verfügung, und in keinem war die Aufenthaltsdauer für eine Schwangere nach der Niederkunft so lang wie in dem Gebäude, dass Eric ins Visier genommen hatte. Die Zahlen und die Verweildauer der Gebärenden waren Unregelmäßigkeiten, die seiner Ansicht verfolgt werden mussten.

Fast täglich stand er vor der Kinderklinik oder saß in der Kantine, die eigentlich nur den Patienten bis zum sechzehnten Lebensjahr, ihren Eltern und Besuchern vorbehalten war. Gebracht hatte es überhaupt nichts. Die hellen Tage wurden

deutlich kürzer, erst recht, nachdem die Kirchenuhren die letzte Stunde der Sommerzeit eingeläutet hatten.

Was das Wetter betraf, begann der November nicht übel, doch der langersehnte Regen ließ auf sich warten. Zumindest in der Stadt der tausend Feuer, die aufgrund des Tabelenplatzes von Schalke keineswegs lichterloh brannten. Während die meisten Fans des Clubs ihre Hoffnung auf den Klassenerhalt noch nicht aufgegeben hatten, besann sich der zeitweise blaue Himmel und nahm ihre fußballerische Laune an. Die kurzen Tage wurden trüber, kälter und feucht, allerdings nicht so nass, wie es die Natur gebraucht hätte.

In einer dieser Stunden wurde Eric Holler bewusst, dass er mit der praktizierten Vorgehensweise keine Erfolge erzielen würde. Deswegen fing er Mitte des Monats schweren Herzens damit an, seine Strategie zu ändern. Der eingefleischte Einzelgänger ließ sich dazu herab, in der Klinik Kontakte zu knüpfen. Dabei kam ihm eine himmlische Fügung entgegen, die den netten Vornamen Cornelia trug.

Der Kontakt

Cornelia kam in der Kantine des Krankenhauses an den Tisch von Eric, als ob sie sich verlaufen hätte, dabei kannte sie die Lokalitäten in- und auswendig. Der Privatdetektiv war ihr in den Tagen zuvor aufgefallen, allein deshalb, weil sie nach Feierabend nie einen Glatzkopf in der Lokalität sitzen gesehen hatte, wobei die Uhrzeit unwichtig war. Er saß immer da, ob vor- oder nachmittags, offenbar war er ein Obdachloser, der in dem Etablissement eine Zuflucht vor dem zunehmend schlechter werdenden Wetter gefunden hatte. Für die Umstände sah er verdammt gut aus, was sie zu der Aktion veranlasste. Ohne zu fragen, nahm sie, mit einer Kaffeetasse in der Hand, gegenüber dem Schnüffler an dem runden Tisch Platz und gab sich so, als ob Eric nicht anwesend wäre. Die Taktik hätte bei jedem anderen Mann schlagartig Erfolg gehabt, aber nicht bei einem Privatdetektiv, der dem Liebesleben nahezu auf ewig Adieu gesagt hatte.

Zwei Komponenten waren ausschlaggebend, durch die eine scheinbar harmlose Situation einen Lauf annahm, die selbst von einem Hellseher nicht vorausgesagt worden wäre: Erstens war Eric ein Mann, der nahezu jedem körperlichen Kontakt eine Absage erteilt hatte, und zweitens besaß Cornelia alles, was sich ein Kerl für ein One-Night-Stand wünschen konnte. Allerdings war Cornelia nicht auf ein Lakenabenteuer erpicht. Die Neugier und das Aussehen von Eric hatten sie zu dem Tisch gelotst. Nachdem sie ihren Kaffee zur Hälfte getrunken hatte, war ihre Überzeugung, dass der

Privatschnüffler eine Unterhaltung beginnen würde, unter den Nullpunkt gesunken. Der Effekt der Enttäuschung ließ ihr Interesse an Eric wachsen. Dass sie von einem Kerl ignoriert und in einer solchen Situation nicht angesprochen wurde, war ihr zum letzten Mal in der siebten Klasse widerfahren, als sie noch eine Zahnspange getragen hatte. Cornelia konnte nicht ahnen, dass die Reaktion des Privatdetektivs ein mit Absicht vorgetragenes Theaterstück war. Sie zu übersehen und ihr keinen verstohlenen Blick aus den Augenwinkeln zuzuwerfen wäre jedem Mann schwierig gewesen, weswegen Hollywood Erics Verhalten als eine sagenhafte Leistung bewertet und ihm den Oscar verliehen hätte. Aus dieser Perspektive blieb für Krankenschwester Cornelia wegen der Missachtung ihrer Person nur die Goldene Himbeere übrig. Dabei war sie attraktiv, weder dick noch dünn, stattdessen mit der idealen Figur für ihre Körpergröße ausgestattet. Ihre achtundsechzig Kilo waren auf einer Länge von einhundertfünfundsiebzig Zentimetern perfekt verteilt, was ihr von ihrem Umfeld täglich bestätigt wurde. Es gab wenige Kollegen, Ärzte und Patienten, die sie nicht auf plump Art angebaggert hatten. Deshalb kam ihr das Verhalten des Tischgenossen sonderbar vor. Ohne ein Wort zu sagen, erhob sie sich, holte sich frischen Kaffee, kam zurück, blieb jedoch stehen und fragte: »Darf ich?«

Eric Holler, der scheinheilig in eine Tageszeitung vertieft zu sein schien, sah auf. »Bitte, nehmen Sie Platz«, antwortete er und faltete die Zeitung zusammen.

Cornelia stellte die Kaffeetasse auf den Tisch, lächelte Eric an und sah gelangweilt auf die Zeitschrift, die er eben zur

Seite gelegt hatte. »Steht etwas Interessantes drin?«, erkundigte sie sich und sah von den Buchstaben in sein Gesicht, das ihr wie ein fremdes ABC vorkam. »Sind Sie Patient?«, fügte sie hinzu, als durch den Angesprochenen endlich ein Blickkontakt hergestellt worden war.

»Zu Frage eins: In dem Käseblatt gibt es nur eine Rubrik, die von Belang sein könnte und der Wahrheit entspricht, es sind die Todesanzeigen. Zu Frage zwei: Nein, ich bin nicht stationär hier. Sie?«, äußerte er eine Gegenfrage, obwohl er annahm, dass die Frau eine Mitarbeiterin der Klinik war. Zu oft hatte er sie in letzter Zeit kommen und gehen sehen, somit konnte er nichts anderes vermuten.

Cornelia hatte sich nach dem wohlverdienten Feierabend umgezogen und erst danach die Kantine aufgesucht. Deswegen konnte Eric nicht mit Gewissheit sagen, dass sie eine der Angestellten war. »Zur Antwort eins: Was haben Sie an der ›Westdeutschen‹ auszusetzen? Meine nächste Frage: Was finden Sie an Todesinseraten interessant? Zu Ihrer Frage: Nein, ich bin Krankenschwester und arbeite hier.«

Schlagfertigkeit mochte Eric Holler, aber noch war er nicht so weit, um der Fragestellerin ein Lächeln zu schenken. »Die WAZ ist die einzige Zeitung in der Bundesrepublik, in der ich den Sportteil überspringe. Ich kaufe sie tatsächlich nur wegen der regionalen Inhalte. Ihre nächste Frage kann ich einzig und allein mit dem Wort Neugier beantworten.« Bewusst verzichtete er darauf, die Krankenschwester über ihr Tätigkeitsfeld auszufragen. Nicht aus Anstand, Rücksicht oder Zuneigung, sondern wegen eines Gefühls in der Magengegend, welches es ihm durch ein Anklopfen vorschlug.

Cornelia schien die Konversation Vergnügen zu bereiten.
»Neue Frage: Was in Gottes Namen wecken Nachrufe für eine Neugier bei einem Menschen im besten Alter?«

»Was mich betrifft, ist es das Alter der Verblichenen und die Todesart, falls sie erwähnt wird. Entschuldigen Sie mich kurz, ich hole mir noch einen Kaffee. Möchten Sie auch einen?«

»Nein, danke. Aber vielleicht könnten Sie mir ein Mineralwasser mitbringen.« Eric nickte, trabte davon und wurde von Cornelia nicht aus den Augen gelassen. Als er ihr wieder gegenüber saß, sie sich für das Wasser bedankt hatte, kam ihre Wissbegierde zum Vorschein. »Wenn Sie kein Patient sind, warum halten Sie sich in der Kantine einer Klinik auf? Gibt es nicht angenehmere Orte und Lokale, wo eine Zeitung gelesen werden kann? Ich habe Sie in den letzten Tagen häufiger hier sitzen sehen, jedoch nicht wahrgenommen, dass Sie einen Patienten besuchen. Irre ich mich?«

Diesmal lächelte Eric zaghaft, nicht anhimmelnd, eher anerkennend. »Sie verstehen es ausgezeichnet, mehrere Fragen auf einmal zu stellen.«

»Eine Gabe, über die Krankenschwestern mit mehrjähriger Erfahrung verfügen.«

»Okay, zur Kenntnis genommen. Nein, glücklicherweise ist kein Bekannter stationär in Behandlung. Ja, es gibt gemütlichere Lokalitäten, in denen ich meine Tageslektüre studieren könnte.«

Cornelia, die mit Familiennamen Hansen hieß, gab sich mit den Antworten unzufrieden. »Erfreulich für Sie, aber eine Auskunft wurde mir vorenthalten«, stellte sie fest.

»Die Antwort auf die Frage, warum ich in dieser Kantine häufig zugegen bin, erhalten Sie beim Abendessen. Oder haben Sie etwas anderes vor?«

Die Krankenschwester hatte an diesem kalten Abend keine anderen Pläne. Der Einladung wäre sie auch dann gefolgt, wenn in ihrem Kopfkalender ein anderes Abendprogramm sie daran zu hindern versucht hätte. Die wenigen Sätze, die mit Eric bis dahin ausgetauscht worden waren, besaßen nicht die Wucht, um ihr den Kopf zu verdrehen, allerdings die magische Kraft, seine Nähe genießen zu wollen. Sie war beeindruckt von seinem Verhalten, insbesondere davon, wie er, ohne ein Wort zu sagen, sie dazu bewogen hatte, einen Neustart am Tisch zu wagen. Von jedem anderen Kerl wäre sie innerhalb der ersten Minute angesprochen worden. Drei Gründe bestärkten Cornelia darin, der Offerte zu folgen: Es war seine Ausdrucksweise, auch sein Äußeres und schließlich das Motiv, das ihn in der Klinikantine regelmäßig zugegen sein ließ. Geschah es wegen irgendeines Vorgangs im Krankenhaus, von dem sie keine Ahnung hatte? Kam er vielleicht sogar ihretwegen so oft, oder ging etwas vor, das ihren Arbeitsplatz gefährden könnte?

Ω

Eric Holler hatte gehört, dass die Gaststätte »Erholung« zum Jahresende geschlossen werden sollte. Deswegen fuhr er mit Cornelia in die Hülserstraße, um dort ein letztes Mal das hervorragende Essen zu genießen. Ohne sein Wissen ereignete sich während der Fahrt im Kinderkrankenhaus ein Vorfall, der tragisch und herzzerreißend war. Erneut hatte ein Neugeborenes in der Kinderklinik »Kindertraum« das Zeitliche gesegnet. Zu Beginn des vierten Lebenstages hatte der Säugling zu atmen aufgehört, und niemand konnte erklären, warum das geschehen war. Das Kind wurde bei der Geburt problemlos zu einem Erdenbürger und schien gesund zu sein. Atmung, Puls, Gewicht, Größe und Geschrei, nichts besaß besorgniserregende Werte, außer dem Geplärr, das bereits hervorragende Stimmbänder und eine überdurchschnittliche Kondition andeuteten. Ein paar Stunden nach der Entbindung hatte der Vater die Ehre, das Baby in die Arme der Mutter zu legen. Anwesende Angehörige und Freunde ließen die Eltern und ihren Nachwuchs hochleben, was nicht in gewohnter Art geschah, sondern durch ein zigfaches »Glück Auf!« durchgeführt wurde. So verlangte es der Brauch, doch dann war das Kind unter rätselhaften Umständen gestorben.

Den Eltern, zunächst der Mutter und dann dem Vater, die Nachricht zu überbringen schlug in ein Drama um, bei dem es zu Konflikten und Vorwürfen kam. Während die Mutter in eine Schockstarre verfiel, rastete der Vater komplett aus und hätte in seinem Wahn beinahe einen Arzt umgebracht. Aufgrund dessen wurde er von der herbeigerufenen Polizei in Gewahrsam genommen. Der Verhaftete konnte von den

Beamten trotzdem nicht beruhigt und zum Vorfall vernommen werden, landete deshalb in einer Zelle, wo er ungestört weiter randalieren durfte, es aber nichts zu zerstören gab.

Richard Tröger hieß der Inhaftierte, der sich zunächst austoben und am nächsten Tag Kriminalhauptkommissar Manfred Werthofen Rede und Antwort stehen sollte. So schnell war es möglich, dass aus bemitleidenswerten Opfern Täter wurden. Bei einem Kontrollrundgang gegen acht Uhr verwandelte sich die Tragödie in eine Katastrophe. Der wie von Sinnen agierende Ehemann hatte versucht, sich an den Zellentüren den Schädel einzuschlagen. Blutüberströmt und bewusstlos lag er am Boden, und zu allem Übel befand sich kein Notarzt im Haus. Der Höhepunkt an Pleiten, Pech und Pannen war schließlich vom alarmierten Krankenwagen verursacht worden. Er kam auf regennasser Fahrbahn ins Schleudern und verursachte einen Unfall, bei dem mehrere Fahrzeuge beschädigt wurden, aber keine Verletzten zu beklagen waren.

Der schwerverletzte Richard Tröger kam erst eine Stunde nach seiner Entdeckung in der Klinik an und befand sich im kritischen Zustand.

Ω

Erst nach dem Essen, das mit einer harmlosen Unterhaltung garniert worden war, überfiel Cornelia das Bedürfnis, mehr von Eric Holler zu erfahren. Sie hatte vor, sich langsam an den ursprünglichen Grund ihres Dates heranzutasten. »Schluss mit dem Gerede über das Wetter, die Konzerte in der Arena und den Zoom-Zoo«, sagte sie, nachdem die Bedienung den Tisch abgeräumt und neue Getränke serviert hatte. »Bevor Sie mir freiwillig erzählen, weshalb Sie viele Ihrer Stunden in der Kantine der Klinik verbringen, möchte ich wissen, woher Sie kommen, welchen Beruf Sie ausüben und wie Sie sonst Ihre Zeit verbringen.«

»Wieder drei Fragen auf einmal«, stellte Eric lächelnd fest und ergänzte: »Wenn ich Sie schon in mein Leben einweihen soll, dann könnten wir uns auch duzen.« Er streckte Cornelia die Hand entgegen. »Ich heiße Eric, Eric Holler.«

Die Krankenschwester reichte ihm die Hand und erwiderte: »Cornelia, Cornelia Hansen.« Der Privatschnüffler nahm sein Glas in die Hand, wartete, bis sie es ihm gleichgetan hatte, und die Vereinbarung wurde auf altmodische Weise mit der Verflechtung der Unterarme und einem flüchtigen Kuss besiegelt. Cornelia kannte die Art der Verbrüderung zwar nicht, hatte aber auch keine Einwände. Schließlich bat sie Eric um Antworten auf ihre Fragen.

»Ich bin in Amerika geboren, besitze die deutsche und amerikanische Staatsbürgerschaft, lebe seit rund drei Jahren in »Good Old Germany«, bin seit knapp zwölf Monaten in Gelsenkirchen-Buer wohnhaft und seit Januar dieses Jahres als Privatdetektiv selbständig. In meiner Freizeit beschäftige

ich mich mit Todesanzeigen, gehe oft in meine Stammlokale frühstücke, und wesentlich mehr gibt es über mich nicht zu sagen. Vielleicht interessieren Sie sich auch noch für meine Hobbys, die da wären: schnüffeln und sich in Angelegenheiten von anderen Leuten einmischen, wobei ich dafür bezahlt werde.«

Cornelia atmete durch. »Das ist der kürzeste Lebenslauf, den ich je gehört habe«, sagte sie und klang enttäuscht. »Sind Sie verheiratet oder geschieden, haben Sie Kinder, wenn ja, wie viele?«

»Weder noch. Du?«

»Ich bin seit meiner Ausbildung examinierte Krankenschwester. Durch langwierige, echt anstrengende Kurse und Fortbildungen bin ich Kinderkrankenschwester geworden. Glauben Sie ...?«

»Schon wieder das Sie, wir sind seit einigen Minuten per du. Es heißt also: Glaubst du ...?«, fiel Eric der Schönheit ins Wort.

»Sorry, also: Glaubst du wirklich, dass ich so dumm bin, mir bei meinem Beruf ein erwachsenes Kind zuzulegen. Nein, danke. Ich bin ein passionierter Single, und das wird sich nicht ändern. Unabhängig davon, waren wir nicht dabei, zunächst über dich zu reden?«

Ob es Cornelia mit dem Singledasein ernst war, konnte Eric nicht beurteilen, dazu kannte er sie zu kurz. Auch er genoss sein ungebundenes Leben, obwohl aus anderen Gründen. »Es ist keine Frage unbeantwortet geblieben«, entgegnete er wegen der gehegten Gedanken ein wenig abwesend.

»Ist etwas?«, fragte Cornelia wegen seiner zögernden Art.

Erich schüttelte den Kopf und lächelte sie an. »Nein, alles gut. Was möchtest du noch wissen?«

»Eigentlich nichts mehr, nichts, was du mir nicht aus freien Stücken erzählen würdest. Nur eines noch: Lebst du allein?«

Diesmal nickte der Privatdetektiv. »Ja, wieso fragst du?«

»Ich bin Single, allerdings nicht prüde, wenn du verstehst, was ich meine. Wir könnten die Nacht zusammen verbringen, allerdings nur unter einer Bedingung.«

»Welche?« Dem Angebot zu widerstehen hätte Eric keine Probleme bereitet, es anzunehmen, darin lag der Reiz, und es erschien ihm in der Umsetzung schwieriger. Sogleich wurde er in seiner Annahme bestätigt.

»Wenn wir ausgetrunken haben, können wir zu dir oder zu mir fahren, wie du möchtest. Vorher jedoch möchte ich wissen, warum du dich ständig in der Klinik aufhältst.«

»Die Wahrheit wird dir nicht gefallen«, bemerkte er.

»Davon gehe ich aus«, erwiderte Cornelia. »Wie gesagt, ich bin nicht dämlich und nehme an, dass du in beruflicher Hinsicht in der Kinderklinik unterwegs bist, also als Privatdetektiv dort agierst.«

»Das ist korrekt, aber ich handle in keinem Auftrag, sondern aus Eigeninteresse.«

»Okay, und worum geht es dabei?«, fragte Cornelia. Eric seufzte, trank einen Schluck und weihte seine Begleiterin ein, indem er ihr die in Erfahrung gebrachten Ungereimtheiten in der Kinderklinik »Kindertraum« vortrug. Die Krankenschwester reagierte, wie er es erwartet hatte. »Das ist doch absurd, wenn etwas Anomales vor sich ginge, wüsste ich davon«, argumentierte sie protestierend.

Beschwichtigend waren die nächsten Worte des Privatschñüfflers. »Ich war nicht immer Privatdetektiv, und in meinem Job in Amerika habe ich eines gelernt: Es können neben dir Intrigen, Mobbing, Willkür und Verleumdungen geschehen, ohne dass du es mitbekommst. So ist es mir widerfahren, so kann es jedem Menschen ergehen. Wie sagt man so schön: Oft sieht man den Wald vor lauter Bäumen nicht.«

»Du irrst dich, davon bin ich überzeugt. Sicher, manchmal verlieren wir Säuglinge, überwiegend trägt der Kindstod die Verantwortung dafür. Ab und zu treten Infektionen auf, hin und wieder sind es andere krankheitsbedingte Umstände. Ebenso kann eine Komplikation während oder nach der Entbindung eintreten. Was ich damit sagen möchte, das Leben, das Schicksal, die Ärzte, auch wir, die Krankenschwestern, nichts und niemand ist perfekt oder unfehlbar. Es ist traurig und schmerhaft, insbesondere für die Eltern, ein Kind zu verlieren, doch es passiert. So, wie du es erzählt hast, hört es sich an, als ob du Wunder was dahinter vermutest, aber ich garantiere dir, da ist nichts.« Eric gab sich mit der Aussage zufrieden und wechselte das Thema. Er gönnte sich noch ein Weißbier, sie trank noch einen Rotwein. Danach ging es zu ihr, wo Eric sie aussteigen ließ. Verwundert sah Cornelia ihn an. »Was ist? Kommst du nicht mit?«

»Heute nicht. Der Deal, dass du mich zum Abendessen begleitest, war, dass ich dir den Grund meiner Anwesenheit in der Kinderklinik erzähle. Ich hätte es somit so oder so getan, selbst ohne das verlockende Angebot.«

Cornelia war beeindruckt und nahm wieder auf dem Beifahrersitz Platz, wobei sie die Tür trotz der Eiseskälte nicht

zuschlug. »Du überraschst mich erneut. Irgendwie bist du ein seltsamer Typ: Sehr wortkarg, überwiegend werden Fragen mit Gegenfragen beantwortet, dazu ein Beruf, der unsolide erscheint, eigentlich scheinst du ein Mann zu sein, von dem eine Frau die Finger lassen sollte. Hast du Lust auf eine Wiederholung des heutigen Abends?«

»Unbedingt, wann?«

»Ab Morgen habe ich Nachschicht, also geht es erst übernächste Woche.«

»Trifft sich gut, dann sehen wir uns morgen zehn Uhr in der Crêperie in Buer zum Frühstück. Weißt du, wo sie ist?«

»Meinst du die in der Hagenstraße?«

»Es gibt keine andere und schon gar nicht eine Bessere. Also, abgemacht?«

»Ich werde da sein«, versprach Cornelia, gab Eric einen Kuss auf die Wange, stieg aus, warf die Tür zu und eilte zum Eingang des Wohnblocks in der Holtwiesche, wo sie eine Eigentumswohnung besaß.

Ende der Leseprobe

Kaufen bei

www.gelsenkrimi.de